

Das Kennenlernen meiner Enkel



Vilma M.

R.G.Fischer
INTERBOOKS

Unverkäufliche Leseprobe der Verlags- und Imprintgruppe R.G.Fischer

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung der Texte und Bilder, auch auszugsweise, ist ohne Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar.

Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder für die Verwendung in elektronischen Systemen.

© Verlags- und Imprintgruppe R.G.Fischer Verlag

Vilma M.

Das Kennenlernen
meiner Enkel

R. G. FISCHER
INTERBOOKs

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

FM 1 EC

© 2014 beim Autor

Alle Rechte vorbehalten

Titelbild: Martina Pritchett

Schriftart: Times 11,5°

Herstellung: RGFC/bf

ISBN 978-3-8301-1635-6 PDF

Dezember 2012 – Altenbach

Der Text aus dem Buch von Sten Nadolny: »Selim, oder die Gabe der Rede«, spricht mir aus der Seele. Andererseits gibt es Deutsche, die mir/uns sehr lieb, wichtig, vertraut ... sind. Eigentlich genießen sie Kultstatus, weil sie den Zauber der Begegnung zulassen. Mein Dankeschön kommt von Herzen. Mein Schreiben ist das Händereichen an Einheimische. Ich wünsche mit allen Sinnen, in Deutschland leben zu dürfen.

Buchzitat: »Die Deutschen gehen nicht auf die Türken zu, vielleicht, weil sie denken, dass es sich nicht lohne: die gehören für sie zur türkischen Geschichte, nicht zur deutschen. Es geht nur selten weiter in Richtung Freundschaft, man verliert sich aus den Augen.« Ayse schreibt am 22. März 1980 in ihr Heft: »Dass die Deutschen die Türken hassen, kann man eigentlich nicht sagen. Es ist schlimmer: Sie wollen mit uns nichts zu tun haben. Das heißt, ihnen ist egal, was mit uns passiert – Hauptsache, sie haben keine allzu deutliche Schuld daran – die scheuen sie.« Und: »Hass kann man abbauen, sogar ins Gegenteil verwandeln durch Wärme und Humor. Aber Gleichgültigkeit, egal, ob die nette oder die feindselige, ist wie eine Glasscheibe, alles tropft ab. Dahinter verändert sich nichts.«

Was ist mir wichtig/richtig:

Die Zehn Gebote sind eine Richtlinie der Menschheit, der Menschlichkeit schlechthin. Den Dekalog grenze ich auf Kardinaltugenden ein: Weisheit, Gerechtigkeit, Mäßigkeit, Tapferkeit. Im Alltag sehe und empfinde ich darin Solidarität. Darauf gründet ein Miteinander, Freundschaft. Dafür ist wiederum Mitgefühl und Dankbarkeit erforderlich. Empathie ist also Grundstein für eine ethische, humanere Welt. In der auch Tiere als Mitgeschöpfe ein artgerechtes Leben führen würden. Gewiss hat unser Planet Erde eine Zukunft. Voraussetzung: Die ökologische Problematik muss endlich mit gebotener Ernsthaftigkeit angegangen werden.

April 1986, der GAU von Tschernobyl. Keine sichtbaren Folgen, die Landschaft blieb sauber und gepflegt und doch stand die Bevölkerung, zwar getröstet und beruhigt von vollmundigen, doch hilflos wirkenden Versprechungen mehr oder weniger kompetenter Leute, fassungslos vor der beängstigenden Realität. Nun sind viele Jahre vergangen, der Schreck ist weitgehend gewichen, warnende Stimmen verstummt. Nur eine Minderheit der Wohlstandsbürger praktiziert konsequentes, umweltfreundliches Verhalten, allzuoft wird die Energie munter vergeudet. Sind wir hygienisch höchst anspruchsvolle Menschen, eigentlich Sauberkeitsfanatiker, allesamt verantwortungslose Schmutzfinken geworden?!

Zivilcourage

Ich ging 1968, gerade zwanzigjährig, nach Deutschland. Mein Zuhause ist Slovenija, ein Land, in dem Italiener und Deutsche sehr viel Leid verursachten. Bei der Verabschiedung sagten /ermahnten mich meine Eltern: Es gibt überall gute und weniger

gute Menschen, du sollst ohne Ressentiment an sie herantreten. Nun, die Zeit ist vergangen, Deutschland ist mir ein bisschen zur Heimat geworden, ich bin hier eine ausländische Mitbürgerin mit Freud und Leid. Es sind schöne Begebenheiten, die auf gegenseitigem Respekt gründen. Offenheit, Ehrlichkeit, Feinfühligkeit sind Grundlagen für diese positiven Erfahrungen.

Vor mehr als 25 Jahren besuchte ein befreundeter Nachbar – Höhlenkenner mit 18 Gleichgesinnten – meine Leute in Slovenija. Wir kannten uns erst kurz, ich kritzelte einige Sätze für meine Angehörigen – damals gab es in der Gegend noch kein Telefon – und war gespannt, wie die Begegnung ablaufen würde. Walter berichtete mit Begeisterung und Anerkennung über ihren Aufenthalt in meiner Heimat. Er und seine Kollegen verbrachten zwei Abende mit meinen Eltern und meinem Bruder. Die Verständigung ist gelungen, jemand sprach wie mein Vater und Mutter Italienisch, der Bruder etwas Englisch (meine Eltern, geboren 1912 und 1915 hatten ja in der Schule italienischen Unterricht; slowenische Sprache war unter Strafandrohung verboten). Die Schüler wurden bei Nichtbeachtung nicht selten mit Prügeln bestraft. Orts- und Familiennamen wurden italianisiert, sogar auf Friedhöfen. Die Wehrpflichtigen wurden in die italienische Armee einberufen, die meisten starben in Abessinien. Bei selbstgebackenem Brot mit Speck, eigenem Wein und Wacholderschnaps lösten sich rasch die Hemmungen. Ich meine, solche Praktiken bewirken mehr Sympathie – vielleicht sogar ausschließlich etwas – als alle politischen Absichtserklärungen. Meine Angehörigen erlebten Deutsche als nette Menschen, es war auch eine Erleichterung, denn die Erinnerung an die schlimme Vergangenheit ist noch allgegenwärtig.

Einige Jahre danach besuchte uns Christian, ein Freund unserer Tochter, unangemeldet in meinem Geburtsort. Er kam mit dem Bus und fragte die erste Bewohnerin nach unserem Anwe-

sen. Die Frau vertraute mir später ihre Empfindungen an. (Ihr Vater wurde gemeinsam mit mehreren Männern von Deutschen ermordet, die Ortschaften wurden verbrannt. Sie, ihr 4-jähriger Bruder und ihre Mutter blieben am Leben, doch die Mama ist ein seelisches Wrack geworden und starb bald.) Ihre erste Berührung mit Deutschen bewegte sie tief, es wurden Wunden aufgerissen, aber sie war auch froh, weil sich jetzt die Völker vertragen. Ihre Worte: »Nun begreife ich, was mit Vergeltung und Verzeihung gemeint ist, dieser Junge kann nichts dafür, was im Krieg geschehen ist.«

Die Frau meines Onkels und ihre Schwester, damals 15- und 17-jährig, wurden als Zwangsarbeiterinnen nach Deutschland verschleppt. Sie kam bei einem Bauern in der Gegend um Regensburg unter, die Schwester lebte im Lager, wo es medizinische Versuche gab. Mein Onkel wollte mich gern in Deutschland besuchen, doch seine Frau konnte das psychisch nicht verkraften. Der Schmerz war unheilbar, zumal ihre Schwester kinderlos blieb. Die Schwiegermutter meines Bruders war Auschwitzüberlebende. Die 2010 Entschlafene hat ohne Groll und Hass diese Welt verlassen. Mehr noch, sie betete für ihre Peiniger, obwohl ihre sichtbare Nummer 68978 sie stets daran erinnerte ...

Unlängst nicht selten polemisch geführte Debatten über Entschädigung der Zwangsarbeiter erlebte auch ich in Deutschland als unwürdig und beschämend. Ich suche Dialogbereitschaft mit Einheimischen, doch diese haben Seltenheitswert. Die wiederholt geäußerte Meinung prägte sich in mein Gedächtnis: »Zwangsarbeiter haben den Deutschen auch Unkosten verursacht ...«, »Warum leben Sie (ich) hier, wenn Sie Deutsche nicht mögen ...!?!« – Bei solcher Logik muss ich mich auf andere Personen besinnen: Dietrich Bonhoeffer, die Geschwister Scholl mit Weißer Rose, Ruprecht Mayer, Maximilian Kolbe

und zahlreiche Emigranten, nicht nur solche von der Größe eines Willy Brandt oder Thomas Mann, und viele mehr, deren Handeln von Menschlichkeit geprägt war. Und auch gegenwärtig: unsere Freunde, die meinen Gästen umfassende Gastfreundschaft bekundeten.

Krieg ist ein Ausnahmezustand. Verdrängung und Verdrehung kann ich gelegentlich nachvollziehen, doch in Friedenszeiten sollte sich die Bevölkerung an den Zehn Geboten orientieren, folglich dürften die Ursachen und Folgen des Krieges nicht gleichgestellt oder verwechselt werden.

Ist das im christlich-demokratischen Rechtsstaat Deutschland eine Selbstverständlichkeit? Ich meine nein, denn Täter und Opfer werden allzu oft der Beliebigkeit preisgegeben, sowohl hinsichtlich der Geschichte wie der Gegenwart. Die Einteilung des Planeten Erde in die erste, die dritte, die vierte Welt bedarf der größten Anstrengung, um diese zum Himmel schreiende Ungerechtigkeit überwinden zu können. Dabei sollten gerade wir, die Wohlstandsbürger, Nächstenliebe praktizieren. Zivilcourage ist der Grundstein dafür, am besten verbunden mit der Solidarität.

Das Leben hat mich nach Deutschland verschlagen, meine Erfahrungen sind vielfältig. Ich bin offen für Bindungen mit Deutschen, doch nach zahlreichen Enttäuschungen habe ich Angst, und meine kindliche Naivität, auf Menschen zuzugehen, bekam vorsichtiger Züge.

Mitte der 80er-Jahre sagte mein Mann: »Die Geschehnisse daheim sind bedrohlich, es wäre vernünftig, die deutsche Staatsangehörigkeit anzunehmen. David könnte sonst in die jugoslawische Armee einberufen werden, das will ich dem Sohn ersparen. Er – und wir – könnten Probleme bekommen.«

»Was genau meinst du?«, wollte ich wissen. »Einige haben Lösegeld bezahlen müssen«, war seine Antwort. Ich haderte

lange mit der Realität; der Gedanke, eine deutsche Identität zu besitzen, war mir befremdlich. Ich führte lange Monologe: Für und Wider; ich fühlte mich als Verräterin am eigenen Volk. Schließlich gab ich nach, in der Zuversicht, demnächst eine Europäerin zu werden. Wir stellten den Antrag auf Entlassung aus dem jugoslawischen Staatsverbund, nachdem uns Deutschland eine Aufnahmezusage machte.

Bei der Ausländerbehörde in Asran war Herr Felder für uns zuständig. Er persönlich war nett, die Damen im Vorzimmer weniger. Als ich das erwähnte, sagte er: »Das nächste Mal kommen Sie gleich zu mir.« So konnte ich seine Telefongespräche mitlauschen, die Kernaussage prägte ich mir ins Gedächtnis: Zitat: »Herr ... (dem Namen nach ein Araber) soll bedenken, wir sitzen am längeren Hebel.«

»Aha«, war meine Folgerung, »ruhig und sachlich bleiben«, denn fast hätte ich ein wenig freundschaftlich anbandeln wollen – meine Art eben.

Zum Schreibtisch sollte mein Mann mitkommen. Ich war gelassen, als Herr Felder aus der Süddeutschen Zeitung diktierte. Er überflog unser Gekritzelt, tadelte meinen Mann ein wenig wegen seiner Schreibfehler und sagte zu mir: »Sie wollte ich testen, ob mein Eindruck gerechtfertigt ist.« Ich merkte meinem Mann seine Beklommenheit an, fühlte mich herausgefordert, sein männliches Ego solidarisch zu stützen, und sprach: »Ich schreibe fehlerfreier, dafür kann er in jeder Lücke einparken ...«

Nach mehreren Monaten und bezahlten Gesamtkosten konnten die Papiere in Regensburg abgeholt werden. Herr Regierungsinspektor Mühl – glaube ich – war ausgesprochen liebenswürdig. Ich dachte: »Schau, schau, je höher, je feiner.« Nun hielt ich die deutschen Dokumente in den Händen, kämpfte mit den Tränen der Verlorenheit, fühlte mich heimat-

los, nirgendwo zugehörig. Einige Tage später reisten wir in die Heimat, da erlebten wir, was so ein Stück Papier bewirken kann. Grenzbeamte zeigten ihre Schokoladenseite. Ich staunte ... Schuster Voigt in Zuckmayers »Hauptmann von Köpenick« hätte mich verstanden. Bei der Einreise nach Jugoslawien wurden wir unglaublich bestaunt, nach dem Grund befragt. Mein Mann antwortete, ich schwieg, doch mein Gewissen ermahnte mich. Die Hoffnung, meine Kinder würden im Alltag seltener in das Außenseiterdasein verdrängt, normalisierte mein Befinden.

Ich bin in wasserarmer Landschaft aufgewachsen – ohne Wasserleitung, es gab nur Regenwasser, folglich ist die nasse Kostbarkeit mit viel Vernunft gebraucht worden. Weil die Bedeutung der notwendigen Sauberkeit der Landbevölkerung bewusst war, wurde die zeitgemäße Bescheidenheit um einiges gesteigert. In warmer Jahreszeit wuschen sich die Leute draußen, in meiner Familie gab es dazu einen Platz unter dem Feigenbaum, so sind die Feigen gut gewachsen und gereift. Solange sich die Mutter um unser Wohlbefinden kümmerte, war das Ganze ein Ritual. Meine Oma sorgte für das warme Wasser, je nach Witterung auf dem Küchenherd oder von der Sonne erwärmt. Die selbstgemachte Kernseife musste vorher einige Stunden warm gehalten werden, um beim Gebrauch nicht ganz zu zerbröckeln, damit wir Kinder am Sonntag sauber in die Kirche gehen konnten. Den lieben Gott sollte zumindest unsere äußere Reinlichkeit erfreuen, so betonte sie.

Als alle Arbeiten erledigt waren, bei Anbruch der Dunkelheit, wurde ein flaches, hölzernes Gefäß hingestellt. So sind dann die Füße eingeweicht gewesen, diese waren vom Barfußgehen lederhart und nicht unbedingt täglich gewaschen, obwohl wir unsere Bettwäsche recht schonend behandelten.

Die Unterhose blieb vorsichtshalber angezogen, es könnte

doch jemand kommen, und praktischerweise ist diese gleich mit gewaschen worden.

Mama war eine echte Zauberin, sie holte für jeden von uns einen Fünfliter- Topf voll Wasser und schaffte es jedes Mal, saubere Kinder aus uns zu machen. Zwar war unsere Haut keineswegs porentief rein, unsere Wäsche auch nicht kuschelweich, nichtsdestotrotz war das Wort Allergie allen gänzlich unbekannt.

Als 15-Jährige ging ich nach Ljubljana, ich sollte ja was lernen, so wohnte ich – insgesamt mit 80 Mädchen und 700 Jungen – im Internat. Wir Mädels bewohnten ein Stockwerk und hatten acht Waschbecken zur Verfügung (Randbemerkung: drei Toiletten), erst nach zwei Jahren wurde eine Rumpelkammer in eine Duschkabine umgebaut, doch so viel Behagen und Glücksgefühl wird mir gewiss keine Luxusanlage jemals bieten können – ich schwärmte damals für meine erste große Liebe.

In meinem Elternhaus und anderswo ist längst ein Badezimmer eingerichtet worden, doch wenn meine Stimmung bedrohlich angeknackst ist, nehme ich ein Bad unter dem Feigenbaum und die Welt ist wieder erträglich.

Das Leben ist ein Fluss, ständig in Bewegung, grundsätzlich abwärts. Es überspült Barrieren, durchwässert Sandbänke. Dabei verliert es sich in Mooren, Pfützen und Lachen. Bildet somit Fischteiche, Wasserfälle, Seen, füllt Ozeane. Mein Lebensstrom bewegt sich überwiegend gemächlich, schlängelnd und plätschernd, doch gelegentlich auch brausend, wild, stürmisch und tosend. Dessen Fließkraft begießt mein Umfeld mit nötigen Lebensstoffen, gleichzeitig kann sie auch zu konfliktreicher Überschwemmung ausufern.



Ehrenamtsnachweis

Nachweis über ehrenamtliches, freiwilliges bürgerschaftliches Engagement

Für

Frau Vilma

Frau Vilma engagiert sich als Mitarbeiterin in unseren Spiel- und Hausaufgabenhilfen und bei den vielfältigen Vereinsaktionen in der Einrichtung Sozialdienst kath. Frauen e.V. seit 1994

Schwerpunkte ihres freiwilligen Engagements sind insbesondere:

- Mithilfe bei der Hausaufgaben- und Freizeitbetreuung sowie individuelle Förderung von Schulkindern; Durchführung vielfältiger Aktionen, die helfen, die sozialen Aufgaben des SkF zu unterstützen

Für diese Tätigkeit sind folgende Kompetenzen nötig:

- Belastbarkeit
- Einfühlungsvermögen
- Fähigkeit, andere zu motivieren
- Interkulturelle Kompetenzen
- Strukturiertes Arbeiten

Ehrenamtsnachweis

Wir danken Frau Vilma für dieses freiwillige Engagement und ihren Beitrag zu einem sozialen Miteinander ganz herzlich und sprechen unsere Anerkennung aus.

, 14.10.2011

Vorsitzende